

# Nebrer Zeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Ar. 41.

Nebra, Sonnabend, 23. Mai 1914.

27. Jahrgang.

### Gefangennahme Esad-Paschas.

Strafenkämpfe in Durazzo. — Gefahr für den Fürsten Wilhelm!

Während der Kämpfe der Epitoren durch die Verhandlungen mit der internationalen Kontrollkommission auf Korfu beendet zu sein schien, hat sich in der Hauptstadt Albanien ein seltsames Drama abgepielt. Als Durazzo wird berichtet:

Zwischen italienischer Genuesermerie und der Leibgarde des Kriegsministers Esad-Pascha kam es in Durazzo zu einem Kampf. Das Haus Esad-Paschas wurde beschossen. Das Geschehensende mit der Gefangennahme Esad-Paschas, der sich an Bord des österreichisch-ungarischen Kriegsschiffes „Zigaretta“ zur Verfügung des Fürsten in Gewahrsam befindet. Esad-Pascha veranlaßt die Durchführung seines Rufes in Verbindung mit revolutionären Bauern, die vor Durazzo liegen. Als er angegriffen wurde, bat er um Schutz durch die Konstante.

Das ist eine überaus seltsame Wendung der Dinge. Und dennoch fest ist den nicht in Erscheinung der Esad-Pascha, des ewig rollenden Lebensganges einermäßen fern. Man wundert sich schon vor der Ankunft des Fürsten Wilhelm am albanischen Ufer, daß Esad-Pascha nach der Fürstenmilde freige. Er hat das immer in Würde gestellt. Jetzt aber ist er erwiehen, daß die Gärung in Albanien auf ihn zurückzuführen ist, und es trat sich nur, ob er nur die gegenwärtige Heftung führen oder auch den Fürsten Wilhelm beteiligen wollte.

### Die historische Esads.

Nach Wiener Meldungen soll Esad-Pascha eine wohl vorbereitete Revolte gegen den Fürsten ins Werk gesetzt haben. Schon jetzt dürfte man erwarten, daß er mit aufständischen Bauern verhandelt, die Befreiung vom Militärdienst und Steuerfreiheit verlangen. Am Dienstag hatte er eine Audienz beim Fürsten Wilhelm, die sehr kurzlich verlief. Es erhebt damit, daß Esad kein Amt niederlegt. Unmittelbar darauf organisierte er mit seinen 5000 Parteigängern, die außerhalb Durazzo standen und 800 Anhänger, die in seinem Hause in Durazzo untergebracht waren, eine Revolte. Er gab selbst das Signal zum Kampf, indem er den ersten Schuß gegen das kaiserliche Palais abfeuerte. Die von österreichisch-ungarischer Seite gelangten Beschlüsse erwiderten sofort das Feuer. Das Haus Esad-Paschas wurde beschossen. Es gab mehrere Tote und Verwundete. Sofort wurden österreichisch-ungarische und italienische Matrosen gelandet, die das Haus Esad-Paschas belagerten und die Stadt besetzten. Esad-Pascha schickte zum einen Barlamentar und hat um freies Geleit auf ein italienisches Schiff. Dieses wurde ihm jedoch verweigert, und um 9 Uhr früh wurden Esad und seine Gemahlin auf das österreichisch-ungarische Stationschiff „Zigaretta“ gebracht.

### Die Zukunft des Revolvers.

Der ehemalige Kriegsminister wird auf dem österreichischen Schiff zur Verfügung des Fürsten Wilhelm gehalten, der allein über sein Schicksal zu bestimmen hat. Sollte der Fürst die Verbannung von Esad beschließen, dann wird dieser gefragt werden, wozu er sich zu begeben gedenkt. Das österreichisch-ungarische Kriegsschiff wird dann Esad an diesen von ihm selbst gewählten Aufenthaltsort bringen und dort ausfahren. Der Fürst hat in Durazzo alle durch die Lage gebotenen militärischen und polizeilichen Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Er wird von den italienischen und österreichischen Truppen umhüllt.

### Esads Glück und Ende.

Eine Mischung von Unbildung, maßloser Heftigkeit, maßloser Anmaßung und brutaler Energie — das ist Esad-Pascha. Sicherlich eine der hervorsteckendsten, jedenfalls aber die interessanteste Erscheinung in der Vergangenheit des unabhängigen Albanens. Seine Revolte war die historische. Das heißt: er lernte mit knapper Not schreiben, Türkisch und seine albanische Muttersprache. Er ist aus der berühmten Familie der Topalari hervorgegangen, deren Name allein schon in Albanien genügt, um einen gewissen Einfluß zu schaffen. Sein Vater war arm geboren. Er wußte dies bald zu forsieren. Bei den häufigen Albanerunruhen war er einer der Hauptanführer. Um ihn nun zum Schweigen zu bringen, wurde er

inzerkand, obwohl er nicht die geringste Formung hierzu besaß, zum Chef der Genuesermerie in Janina ernannt. Damit begann sein Aufstieg.

Nach und nach wurde er der König Mittel-albanens und strebte, weil er seinen Einfluß nicht nach der Königskrone. Durch diesen Plan wachte ihm die Mächtigkeiten ein. So lagte er sich dem: Wenn nicht Herrscher, dann doch wenigstens nach dem König der erste Albaner. Das war er tatsächlich in den letzten Monaten. Er führte die Deputation nach Wien, er nahm den Fürsten in Empfang, er kommandierte das Kabinett. Nicht zuletzt, der gegen eine solche Energie nichts zu bedeuten hätte. Unter den besten Elementen des Landes hat Esad-Pascha auch einen einzigen Freund besessen. Wenigstens wie der Fürst ihm je Vertrauen schenkte.



Esad-Pascha.

Der Norden war gegen ihn wie der Süden. Beide forderten in jeder Weise die Entfernung eines Menschen, dessen Vergangenheit nichts als Verrat und Lüge war, und von dem sie sich auch für die Zukunft nichts anderes versprechen konnten.

Nun ist mit einem Male sein Stern verblüht. Interessant wird es sein zu erfahren, inwieweit Esad-Pascha mit der Zurück in Verbindung stand.

### Was werden die Volksschüler?

Städtische Berufs-Schulung.

Seit einiger Zeit sind Untersuchungen über die Verhältnisse unserer Volksschüler angestellt worden, deren Ergebnisse in vieler Beziehung bemerkenswert sind. Wenn die statistischen Angaben auch nur auf den beschränkten Kreis des letzten Jahres aus der Volksschule zur Entlassung gelangten Jahresanges Bezug nehmen, so darf man ihnen doch eine über diese enge Grenze hinausreichende Bedeutung zuerkennen. Immerhin geben sie wertvolle Aufschlüsse darüber, wie die Berufswahl ohne sachgemäße Beratung sich vollzieht, zum anderen bieten die wichtigsten Ermittlungen als allgemein gültig für unsere Volksschule überhaupt angeprochen werden.

Umständlich lassen die Erhebungen erkennen, daß die Zahl der aus den Volksschulen entlassenen Mädchen die der Knaben übersteigt, ein Umstand, der darauf zurückzuführen ist, daß die Eltern selbst weniger demittelte Entscheidungen ihre Söhne, insoweit möglich, auf die höheren Lehranstalten fächern. Auch die Einrichtung der Freistellen an denselben wirt hier ersichtlich ersichtlich mit.

Der etwas geringere Unterrichtsbesuch bei den Knaben gelangt in der Tabelle zum Ausdruck, daß die erste Klasse von nur 37,7 Prozent Knaben, jedoch von 59,6 Prozent Mädchen verlassen wurde. Doch erhebt sich die Frage zunächst etwas auffällige Erscheinung wohl unwahrscheinlich, daß bei den Knaben schon vorher unter den Beibehalten eine gewisse Auslese amends Übergang auf die höhere Schule stattgefunden hat. Bezüglich der Berufswahl selbst springt besonders in die Augen, daß durchschnittlich bei 11,9 Prozent der zur Entlassung gelangenden Knaben und 32,5 Prozent der Mädchen überhaupt noch eine Einschulung hinsichtlich des zu erwerbenden Berufes festzustellen war.

Weser selbst in Fällen, in denen der Lebensberuf bestimmt bezeichnet werden konnte, war

von dem Vorhandensein einer festen Lehrweise vorzuziehen, bei den Knaben nur bei 18 Prozent, die Mäde. Auch lehrte in den Ermittlungen die vielfach beobachtete Erscheinung wieder, daß die Knaben vorzugsweise den Schloßherren oder Mechaniker-Beruf zu erlernen beabsichtigten, dies trat im Durchschnitt bei 31 Prozent der Knaben zu. Die Mädchen wendeten sich mit 28,4 Prozent dem Beruf eines Dienstmädchens, mit 23,1 Prozent dem einer Schneiderin an. Nicht übersehen werden darf dabei der Umstand, daß der Unterrichtsbesuch in Ansehung der Berufswahl eine bestimmende Rolle spielt.

### Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 20. Mai. Das Haus war am 19. d. Mts. in erster Sitzung. Die Abgeordneten aller Parteien hatten vor Öffnung der Sitzung eifrig zu raten und zu flüstern. Sie es doch, daß um ein Haar insofern des

Konflikt mit der Regierung wegen der Befehlsvorlage, die getrennt geteilt ist, der Reichstag nach zweimonatlicher Dauer der Legislaturperiode aufgelöst worden wäre. Die Regierung hätte die Auflösung verfügt, wenn ein von der Sozialdemokratie eingebrachter Antrag, „Wahltag für die Unterbeamten der Landbriefträgerliste außerordentliche Zulagen von je 100 Mark im Gesamtbetrag von 2560 000 Mark in den Etat einzustellen mit dem Zusatz versehen, daß sie weggelassen sollen mit dem Zeitpunkt der Erhöhung des Gehalts um mindestens 100 Mark“, die Unterfertigung des Hauses gefunden hätte. Da die bürgerlichen Parteien in der überwiegenden Mehrheit sich entschieden hatten, den Antrag nicht anzunehmen, so war natürlich mit einer Auflösung nicht mehr zu rechnen.

Ohne wesentliche Aussprache wurde das so allgemein

Gesetz über die Konkurrenzangelegenheiten, im dritten Lesung (sonst auch die Aufnahme der Vorlagen über die Gebührenordnung für Reuzen und Saverderränge, das Duellgesetz und das Spionagegesetz.

Bei den folgenden Wahlprüfungen wurde über die Wahl der Abg. v. Wollmann, Graf v. Schmettau (sonst) und Vattermann (ant-Alt.) Bemerkungen beschlossen. Die Wahl des Abg. Alpers (Welle) soll noch einmal geprüft werden. Für gültig erklärt wurden die Mandate des Abg. Graf v. Gerner (sonst), Witt (Reichsb.), Dr. Wachsmid (fortsch. Wp.). Die nun folgende

dritte Beratung des Etats eröffnete Abg. Debesour (sonst). Er freute in seiner langen Rede fast alle Fragen der inneren Politik und bezeichnete zum Schluß die Sozialdemokraten als die gefährlichsten Vaterlandsfeinde. Da die anderen Parteien auf die Befehlsgabe an der Generaldebatte verzichteten, konnte sofort die Einzelberatung vorgenommen werden. Da aber wurden viele Punkte auf Befehlsgabe seiner Schönbach'scher laut. Dem Abg. Haffnermann (nat-lib.) antwortete Unterstaatssekretär Zimmermann, daß nicht daran gedacht werde, das System der

Schuldengemeinschaft in Marokko zu beilegen.

Auf Bemerkungen der Abg. Dr. Briffert (Zp.) und (nat-lib.), Dr. Müller-Matthies (fortsch. Wp.) eingekommen, die Abg. v. Falkenhausen ein. Eine Rabinetsorder, die die Offiziere besonders instruierte für den Fall innerer Unruhen sei nicht vorhanden; da die Abg. Debesour (sonst) und Vattermann (ant-Alt.) gleichwohl noch von dieser angeführten Rabinetsorder sprachen, wiederholte der Kriegsminister seine Angaben. Der vom Abg. Haffnermann (ant-lib.) gestellte Antrag auf Wiederherstellung der Regierungsförderung nach einem Referat machte den ersten Sammelbesuch notwendig. Es blieb aber bei der Streichung mit 178 gegen 14 Stimmen.

Der zweite Sammelbesuch gab es beim Aufstehen. Nach dem Antrag des Abg. Dr. Spahn (sonst.), gegen den sich Staatssekretär Dr. Lisso richtete, wurde die beabsichtigte Beschlusse mit 161 gegen 108 Stimmen wieder gestrichen.

Dem Reichsstatolamant riet Abg. Dr. Franz (sonst.) noch einmal den

Duala-Streit auf.

Staatssekretär Dr. Solff erklärte, daß die Kolonialverwaltung die Regier besser kenne.

Nach dem Grundgesetz alle Menschen sind gleich. Niemand ist dem anderen überlegen. Die Regier würden gerecht handeln, und nach dem Kolonialrecht sei die Verhaftung des Schwarzen Din gerechtfertigt.

Zum Polzei verlangt Abg. Subell (sonst) unter förmlicher Beilegung, das Gehalt des Staatssekretärs zu streichen, da dieser den Staatsanwalt veranlaßt habe, ein Vergehen gegen ihn zu eröffnen. Staatssekretär v. Räte erwiderte: Das Vergehen habe die Oberstaatsanwaltschaft gegen Unteramt beantragt, denn Herr Subell wolle einen geöffneten Postbeutel erhalten haben. Schließlich habe Herr Subell aber erklärt, er habe den Beutel nur gesehen.

Dann begründete Abg. Saffel (sonst) einen Antrag, der Landbesitzer einen außerordentlichen Zulage von 100 Mark zu bewilligen, da die Befehlsvorlage gestrichelt ist.

Staatssekretär v. Räte hat, da es nicht möglich ist, außerordentliche Zulagen durch den Etat zu bewilligen, den Antrag abzulehnen. Nach längerer Debatte wurde der Antrag gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt. Ein Antrag der Reichsregierung auf Wiederherstellung der Dimarkenzulagen wurde nach kurzer Besprechung in namentlicher Abstimmung mit 201 gegen 131 Stimmen abgelehnt, bei zwei Stimmenthalten. Einige Gais wurden heftig erwidert. Nach einer sehr lebhaften Sitzung verlegte sich das Haus.

### Politische Rundschau.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm am 17. Juni der Eröffnung des Großschiffbauwerkes Berlin-Weißensee. Der Kaiser wird am 17. Juni nach Potsdam kommend, wieder in Potsdam einreisen.

Am 24. Juni, während der Meier Woche, wird der Kaiser die neuen Schiffe des erweilerten Kaiser-Wilhelm-Kanals am erstenmal passieren. Der Kanal dem Werke übergeben werden. Von einer Feier aus diesem Anlaß über den Rahmen der an dem Erweiterungsbau beteiligten Personen hinaus ist abzusehen. Die Vorarbeiten sind noch nicht in allen Teilen abgeschlossen. Die Verwirklichung des Kanals ist überall durchgeföhrt, die erforderliche Tiefe muß noch an einzelnen Stellen durch Baggerungen erreicht werden. Auch die Kräftearbeiten sind noch nicht durchgeföhrt, sie werden sich teilweise auch noch in das nächste Jahr hinein erstrecken.

Die Stimmung gegen die Separation von Auländern zum Ausschleibungsdirektor haben in allererst Zeit von der deutschen Regierung im abweichenden Sinne beantwortet werden. Empirische sind bisher erhoben worden von Holland, Belgien, Frankreich und Portugal. Die erste Befragung kammt von Holland und hierin noch nicht beantwortet worden. Die deutsche Regierung läßt sich in ihren Antworthreiben auf die „Anfragen der ausländischen Regierungen auf die umbelebte Forderung, daß bei dem Wechselvertrag von einer Vertragsunterzeichnung der Handelsverträge keine Rede sein kann, sondern von einer Abgabe. Mit dieser Antwort ist die ganze Angelegenheit als erledigt anzusehen, da die Regierung einwilligt ist und die Regierung sich auf weitere Verhandlungen über die Sache nicht einlassen wird.

Die Stimmabstimmung in dem Reichstagsfreie Osterburg-Stendal ist auf den 25. Mai festgesetzt.

In der Zweiten sächsischen Kammer wurde mitgeteilt, daß die Regierung die Fortsetzung der Weizsäcker'schen Feuer den Gemeinden überlassen werde.

Die Gemeinderatswahlen in Elbaforderungen werden den Parteien ungefähr den bisherigen Verhältnis erhalten. Nur die Nationalisten verlieren einige Sitze, während die Sozialdemokraten mehrere gewinnen.

Osterreich-Ungarn.

Das Befinden Kaiser Franz Joseph ist unwandelbar. Die Stellung freilich langwieriger fort, als die bisherig angenommenen. Jedoch hat der Kaiser jetzt bereits die längsten Audienzen erteilt.

Belgien.

Das bänische Königspaar ist im Beland des belgischen Hofes in Brüssel eingetroffen.

Spanien.

Der Ausstand der Offiziere der Handelsmarine nimmt immer größeren Umfang an, nachdem die Regierung vergebliche Vermittlungsversuche gemacht hat. Seit der gefamte Küsterverkehr ist unterbrochen.









An dessen Tisch die Finger du geleckt,  
 Dem balle nie die Finger wild zur Faust.  
 Wenn bei der Mahlzeit du das Salz  
 genosst,  
 So schimpfe frevelnd auf das Salzfaß nicht. D. Ham.

## Die Sängerin.

Erzählung von Heinrich Köhler.

6. Fortsetzung.

War das wirklich der Heißgeliebte, der sie mit gleichgültigen Blicken betrachtet hatte? fragte Mary sich. Sie konnte zuerst über diese grausame Enttäuschung nicht hinwegkommen. Nach und nach erst wurde sie etwas ruhiger; denn sie sagte sich, daß es ja nur ihre Verkleidung auf dem Theater war, weswegen Edward sie nicht wiedererkannte. Und sie sah ein, daß sie sich zu dem, was sie im ersten Augenblick in Verzweiflung versetzt hatte, nur Glück wünschen könne; denn ihre Lage wäre sonst unhaltbar gewesen. Aber wenn er diese Gleichgültigkeit ihr gegenüber bewahrte? Sie empfand jetzt einen förmlichen Haß vor dieser doppelten Persönlichkeit. Die Wahrheit eingestehen, hieß, die Achtung des Geliebten einbüßen, und schweigen, vielleicht seine Liebe zu gewinnen.

Sie wollte zuerst zu erforchen suchen, ob der Herzog die Vorurteile, die er im Auslande abgestreift zu haben schien, wieder in den Salons aufgenommen habe. Aber das war im Grunde nebensächlich; es kam vielmehr darauf an, ihm als Lady Walsford zu gefallen und seine Liebe zu gewinnen. Sie mußte also gegen ihre Doppelgängerin kämpfen; denn um sie zu lieben, mußte er die Regina bella vergessen. Aber würde er ohne den Reiz der Illusion, wie der Nimbus auf der Bühne ihn ihr verleihten hatte, an ihr Gefallen finden? Wenn es nicht geschah, so galt seine Leidenschaft nicht der Frau, sondern der Künstlerin, und eine Künstlerin konnte sie in ihrer Lebenslage nicht sein. Und die Künstlerin wieder konnte und beabsichtigte er nach den Vorurteilen der Gesellschaft und seinen eigenen nicht zu seiner Frau zu machen. Davon glaubte sie wenigstens überzeugt sein zu dürfen. Ein schweres Dilemma, aus dem es keinen anderen Ausweg gab, als daß sein Herz

sich schließlich der wirklichen Person, also Lady Walsford, zuwandte. Diese besaß ja freilich auch große Vorzüge: ihre zarte Schönheit, die Liebenswürdigkeit ihres Charakters und die Lebhaftigkeit des Geistes; aber da sie zu wenig eitel war, um großes Gewicht darauf zu legen, fühlte Mary sich nicht sehr hoffnungstreudig gestimmt und ihrer Doppelgängerin nicht ebenbürtig. — Trotzdem hatte sie am nächsten Morgen beim Erwachen die unruhigen und quälenden Sorgen vom vorigen Abend unter dem Gedanken vergessen: Er ist hier — ich werde ihn wiedersehen!



Charles Sealsfield (zum 50. Todestage). Er hieß mit seinem eigentlichen Namen Karl Anton Postl und wurde am 3. März 1793 zu Poppitz bei Znaim in Mähren geboren, entfloß 1822 nach Amerika, wo er den Namen Sealsfield annahm. Er schrieb englische und deutsche Romane, war Schriftleiter und Berichterstatter großer Zeitungen, siedelte 1832 nach der Schweiz über und starb am 26. Mai 1864 bei Solothurn. Seine Schriften fanden vielen Anklang. Erst in seinem Testamente enthielt er das Geheimnis seines Lebens.

Nachdem Mary ihre schönen, blonden Haare kunstvoll geordnet und sorgfältig Toilette gemacht hatte, begab sie sich zu der Herzogin. Es schien ihr, als ob diese noch zärtlicher als sonst zu ihr war. Vielleicht hatte sie ihrem Sohne gegenüber von der jungen Verwandten gesprochen. Als die beiden Damen ins Frühstückszimmer hinabgingen, stand der junge Herzog bereits unten am Fuße der Treppe. Er begrüßte Mary höflich. Innerlich sehr bewegt, legte sie entschlossen ihre kleine Hand in die ihr dargebotene; aber erst, als sie sich am Frühstückstische gegenüberfaßen, wagte sie es, ihn verstohlen zu betrachten.

Trotz aller guten Vorsätze zog ihr Herz sich wie am Abend vorher schmerzlich zusammen, als sie seine gleichgültige Miene bemerkte, die in zu schroffem Gegensatz zu den leidenschaftlichen Blicken stand, die noch deutlich in ihrer Erinnerung lebten. Er sprach nur wenig und schien überhaupt nicht viel Interesse an dem, was um ihn vorging, zu nehmen. Mit wenigen Worten antwortete er nur höflich auf die Fragen, die an ihn gestellt wurden. Mary lauschte dem Ton seiner Stimme mit großer Bewegung und hatte für nichts anderes Sinn.

Man sprach von Reisen. Sir John Keewers sagte soeben, sich an den Herzog wendend:

„Da Sie in Italien gewesen sind, werden Sie auch Florenz besucht und die berühmte Sängerin, von der Sie damals in Mailand schon begeistert waren, wieder gehört haben.“

„Ja, ich habe sie gehört,“ lautete die Erwiderung.

„Haben Sie nichts Näheres über ihre Herkunft, die ja wohl in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt war, erfahren?“ forschte jener weiter.

„Ich weiß nichts darüber,“ antwortete der Herzog kurz.

„Es ist kaum anzunehmen, daß sie bei ihrer Schönheit nicht in irgend ein Abenteuer verflochten gewesen sein sollte!“ meinte Sir John. — Seine Worte klangen malitos.

„Sie ist ebenso tugendhaft, wie sie schön ist!“ erklärte Edward.

„Wie es die Damen vom Theater in der Regel sind!“ fügte Sir John hinzu.

„Und wie recht viele Damen der großen Welt noch ganz besonders!“ bemerkte Edward trocken.

Ein peinliches Schweigen entstand, welches wie ein stummer Protest über die Unhoslichkeit gegen die Gesellschaft war.

„Der Herzog geht denn doch zu weit,“ sagte der Graf leise zu Mary. „Wie kann er es wagen, die Tugend einer Schauspielerin mit einem so impertinenten Vergleich zu verteidigen!“

Auch Edwards Mutter war sehr unzufrieden mit ihrem Sohn. Sie bedauerte lebhaft, daß er sich von einer so wenig vorteilhaften Seite zeigte und gab den Reisen schuld, welche die jungen Leute den heimatischen Gebräuchen entfremdeten.

Nicht weniger überrascht aber und doch erfreut war sie, als sie später Mary ihren Vetter tapfer verteidigen hörte.

„Sie dürfen nicht vergessen, liebe Tante, daß der Herzog aus einem Lande kommt, wo man die Kunst sehr hoch achtet!“ sagte dieselbe zu ihr.

„Aber wohl nicht immer die Sängerinnen, meine Liebe!“ wandte die alte Dame ein. „Doch ich danke Ihnen herzlich, daß Sie die Partei des Unbesonnenen nehmen. Er weiß auch bereits von mir, daß Sie ebenso gut wie schön sind. Behandeln Sie ihn nur ganz als Verwandten; ich rechne stark auf Ihren Einfluß!“

Mary wünschte sich nichts Besseres. Unter demselben Dach mit ihm lebend, hoffte sie, schließlich auch als Lady Walsford sein Herz zu gewinnen.

Die Herzogin half ihr nach Kräften dabei. Jeden Tag lebte sie Mary und sprach von der Sorgfalt und Liebe, mit der sie ihre ältere Verwandte umgab. Der jungen Frau wieder versicherte sie, daß ihr Sohn früher der gemupoltste und angenehmste Mensch von der Welt gewesen sei und es mit der Zeit auch wieder werden würde.

Dazu schien zunächst freilich wenig Aussicht vorhanden zu sein; denn Edward behielt seine kalte, ablehnende Art und Weise bei.

„Ich kann Sie wirklich nicht begreifen,“ sagte eines Abends, als sie, ihre Zigaretten rauchend, auf der Terrasse von Bowsley-Castle promenierten, der Graf zu ihm. „Ich bemerkte, daß Sie noch immer so vernarrt wie damals sind, und zwar in eine Frau, die mit einem anderen, Glucklicheren als Sie, längst ihre eigenen Wege gegangen ist!“

„Weshalb meine Gefühle durch Beleidigungen und falsche Annahmen aufstacheln?“ lautete Edwards gereizte Entgegnung. „Ich bin wahrhaftig schon mutlos genug, und Sie haben nicht nötig, meine Niedergeschlagenheit noch zu vermehren!“

„Zum Hentel,“ rief der Graf ärgerlich, „wie können Sie nur der vorübergehenden Passion, die man für eine Sängerin hegt, eine solche Wichtigkeit beilegen! Daß Ihre Phantasie durch die Neugierde aufs höchste erregt ist, kann man ja begreifen. Aber ein ernstliches Gefühl für diese Diva wäre eine unbeschreibliche Torheit. Welche Garantie haben Sie dafür, daß sie ist, für was Sie sie halten?“

„Ich gehe jede Wette ein, daß man ihrem reinen Blick, ihrem kindlichen Lächeln vertrauen kann!“ rief Edward.

„Dann bleibt mir nichts weiter übrig, als auf die Zeit und die dauernde Abwesenheit Ihres Idols zu hoffen,“ versetzte der Graf. „Sie leiden an einer Krankheit, die indes hoffentlich von anderen schönen Augen geheilt werden kann!“

„Auf alle Fälle aber nicht von denen unserer blasierten Engländerinnen,“ entgegnete Edward. „Die jungen Mädchen unseres Landes erscheinen mir wie veritable Puppen!“

„Das mag auf manche von ihnen zutreffen, aber es gibt Ausnahmen,“ meinte der Graf. „Lizzi Ensworth zum Beispiel hat viel Geist, Alice Bowsley ist liebenswürdig und vernünftig veranlagt. Und Lady Walsford nun gar ist sehr gebildet und, was vielleicht noch mehr gilt, sehr schön!“

„Lizzi und Alice sind mir noch zu kindisch. Und was Lady Walsford anbelangt, so scheint sie etwas anspruchsvoll zu sein!“

„Das kann ich durchaus nicht finden. Sie ist eine reizende Erscheinung und ungemein intelligent. Sie werden mir das zugeben müssen, wenn Sie sie näher kennen gelernt haben. Aber schon jetzt können Sie doch nicht leugnen, daß sie wirklich schön ist!“

„Ich bin keineswegs entzückt davon,“ antwortete der Herzog. „Sie gleicht in keiner Weise ihren Landsmanninnen, sondern besitzt den Typus der Engländerinnen, und das ist nun einmal nicht mein Geschmack. Aber meine Mutter hat mir schon gesagt, welch eifriger Verehrer der jungen Dame Sie sind. Ich werde Ihnen keine Ursache zur Eifersucht geben,“ fügte er lächelnd hinzu.

Der Eintritt des Dieners, der die Nachricht brachte, daß das Diner serviert sei, machte dieser Unterhaltung ein Ende.

Als sie in das Speisezimmer traten, war die übrige Gesellschaft schon versammelt und befand sich offenbar in sehr heiterer Stimmung. Mary plauderte lebhaft mit der Herzogin, welche ihrem Sohn ein Zeichen machte, näher zu treten.

„Ich habe soeben mit meiner Nichte besprochen, daß ihr euch von jetzt an mit Vetter und Cousine anreden sollt,“ sagte sie. „Der Titel Mylord und Mylady klingt so steif zwischen Verwandten.“

„Ich bin gern damit einverstanden,“ sagte die junge Frau lächelnd.

„Und ich werde nicht ermangeln, Ihrem Beispiel zu folgen, Mylady,“ versetzte Edward.

„Ihr Debüt fällt aber schlecht aus, Vetter!“ meinte Mary lächelnd. „Freilich, eine Gewohnheit legt sich nicht so schnell ab!“

„Ich werde mir in Zukunft die größte Mue geben,“ antwortete der Herzog hoslich, aber kühl.

Die junge Frau verstand ihn und seufzte. Als er ihr seinen Arm bot, um sie zu Tische zu führen, fühlte sie es peinlich heraus, wie fremd sie sich im Grund gegenüberstanden.

Mary hatte sich vorgenommen, sich recht liebenswürdig zu zeigen; aber sie wußte nicht recht, was sie sagen sollte, und die herkommlichen Phrasen wollten nicht über ihre Lippen. Ach, wie bedauerte sie es, nicht singen zu dürfen!

Sie blieb den ganzen Abend über ziemlich schweigsam, und der Herzog langweilte sich offenbar. Später hörte sie, wie er mit dem Gesanglehrer der Mi Bowsley, der ein großes Talent für das Cello besaß, über Musik sprach.

„Spielen Sie uns doch einmal etwas vor,“ sagte er zu dem Künstler.

„Recht gern, Mylord,“ antwortete dieser. „Ich habe ein Duett aus der Oper ‚Madeleine‘ mit Pianobegleitung hier. Aber keine von den jungen Damen kann sich damit zurechtfinden, die Musik ist sehr schwierig.“

„Aber entzückend!“ warf der Herzog ein.

Mary erhob sich und näherte sich dem Gesanglehrer. „Gestatten Sie, daß ich es versuche?“ sagte sie, sich dem Pianino zuwendend.

„Was tun Sie da, Mylady?“ rief der Graf leise, als er bemerkte, daß sie sich ans Instrument setzte. „Um des Himmels willen, sehen Sie sich keiner Blamage aus! Edward ist ein ausgezeichnete(r) Musikkennner, er würde Ihnen keine falsche

Note verzeihen. Niemals, so lange ich Sie kenne, habe ich bemerkt, daß Ihre Finger die Tasten berührt hätten!"

„Ich fürchte selber, etwas aus der Übung gekommen zu sein,“ entgegnete Mary lächelnd.

„Meine liebe Lady Walsford,“ flüsterte der alte Herr ihr angstvoll zu, „denken Sie an die mokanten jungen Damen!“

Aber sie hatte kaum die ersten Akkorde angeschlagen, als der Graf sich beruhigte und der Herzog bemerkte, daß sie Talent habe. Das Violoncello setzte ein und wurde gut gespielt. Dann hörte man das Piano mit wundervollem Ausdruck hindurch. Bei einer markanten Stelle brachte Mary dieselben Triller an, die die Regina bella auf der Bühne ausgeführt hatte und die auf der Partitur nicht angegeben waren. Als das Duett beendet war, spendeten die Anwesenden reichlichen Beifall.

Edward näherte sich lebhaft der jungen Lady und sagte:

„Welch brillantes und sicheres Spiel! Welche vollendete Technik! Sie haben also die Oper „Madeleine“ gehört, Cousine? Ihr Vortrag erinnert mich lebhaft an die berühmte Sängerin, welche die Hauptrolle darin übernommen hatte!“

„Sie sprechen von der Regina bella, nicht wahr, Vetter?“ antwortete Mary, gesenkten Blickes.

„Sie hatten mir versichert,“ sagte der Graf, scherzhaft mit dem Finger drohend, „daß Sie von den Noten nicht viel verstanden. Aber Sie spielen ja wie ein Engel! Was hat das zu bedeuten?“

„Ich wußte, daß das Klavierspielen Sie langweilt, lieber Graf, darum ließ ich mich nicht hören,“ versetzte sie.

„Bei Ihrem Spiel könnte ich wahrhaftig noch Geschmac daran gewinnen,“ entgegnete der galante Franzose. Dann sich an Edward wendend, fuhr er fort: „Nun, was meinen Sie denn nun zu dem Talent unserer schönen Italienerin?“

Aber der Herzog beachtete die Frage nicht, sein Geist war in Florenz. Er wurde erst durch Mary wieder an die Gegenwart erinnert.

„Was halten Sie von der letzten Oper W-'s?“ richtete sie die Frage an ihn.

„Sie ist kein bestes Werk!“ erklärte er. „Ein guter Teil des Erfolges ist freilich der großartigen Wiedergabe zu verdanken. Es kann wohl kaum eine Musik schlecht wirken, die von der Regina bella gesungen wird. Ihr Spiel hat mich ungemein an die Art ihres Gesanges erinnert. Sie kennen sie?“

„Ja?“ antwortete sie errötend und verlegen. „Woher sollte ich sie kennen?“

Edward glaubte, daß ihrer Verlegenheit Geringschätzung zugrunde liege, eine halb beleidigte Verwunderung darüber, wie er denken könne, daß Lady Walsford eine Dame vom Theater kenne.

„Verzeihung,“ sagte er, „sie ist eine Künstlerin ersten Ranges, und ich glaubte, daß die italienische Aristokratie nicht so exklusiv den großen Künstlerinnen gegenüberstehe!“

Mary wollte zustimmend antworten, aber immer mehr in Unruhe geratend, stotterte sie nur wenige Worte über

ihre Stellung, die ihr nicht erlaube, jemand zu empfangen, der — —

Der Herzog, von diesem Hochmut, wie er es auffaßte, unangenehm berührt, fiel ihr ins Wort:

„Ich verstehe vollständig, Mylady. Eine Dame Ihres Standes tut der Sängerin wohl die Ehre an, ihr zuzuhören; aber sonst existiert sie nicht für sie!“

„Ich habe solche Gedanken wirklich nicht gehabt!“ rief Mary. „Sie verkennen mich, Mylord!“

„Nun, dann wollen wir von anderen Dingen sprechen,“ jagte der Herzog mit ironischem Lächeln. „Finden Sie nicht, daß Miß Dorkey eine hübsche Erscheinung ist und ihre Toilette einen vortrefflichen Geschmac verrät?“

Auf diese absichtlich pointierten Phrasen folgte ein kurzes Schweigen. Als Edward den Blick erhob, war er nicht wenig überrascht, Tränen in den Augen seiner jungen Cousine zu erblicken. Aber sein Benehmen beschämt, aber für ihre Bewegung keine Erklärung findend, war er sehr zufrieden, als Lady Bowsley kam, um Mary zu bitten, ihr in Nebenzimmer zu folgen.

8.

Obwohl sie unter den gegebenen Umständen einen großen Teil ihrer Zeit miteinander verbrachten, verfloßen doch einige Tage, ohne daß der Herzog Neigung zeigte, mit Lady Walsford zu plaudern. Indessen ihre sanfte, liebenswürdige Art bezwang ihn allmählich. Er fand schließlich sogar Geschmac an ihrer Unterhaltung, und seine Augen weilteten wie auf einem schönen Gemälde gern auf ihrer Erscheinung. Die junge Frau gewann nach und nach Terrain bei ihm. Seine Blicke folgten ihr, wenn sie den Salon durchschritt, und er achtete auf die Eleganz ihrer Taille, die Bornehmheit ihrer Haltung, die schwebende Grazie ihres Ganges. Vielleicht wurde er bei ihrem Anblick an eine andere geschmeidige Taille erinnert, und wenn gleich das schöne, wie von der Sonne gebräunte Gesicht der Regina bella mit dem zarten Teint der Lady Walsford keine Ähnlichkeit aufwies, fand er trotz aller Verschiedenheit der beiden doch heraus, daß sie, was Grazie, Distinktion und Schönheit anbetraf, miteinander wetzeln konnten. Aber die eine von ihnen besaß den großen Vorzug, der ihr den Preis sicherte: das Talent, die herrliche Stimme, die alles auszudrücken verstand, was Gott an erhabenen Gefühlen in das Menschenherz hineingelegt hat.

Eines Morgens hatte Mary, sich allein glaubend, sich an das Klavier gesetzt; aber anstatt zu spielen, stützte sie die Stirn in die Hand und träumte. Trotz ihrer Fortschritt in der Zuneigung Edwards fühlte sie sich entmutigt, wenn sie an die Bewunderung dachte, die sie ihm in dem großen Saal der Stala eingesüßt hatte. Dort, wo sie nur für ihn gesungen, hatte er ihr mit leidenschaftlichen Blicken gedankt, als ob sie beide allein in der Welt gewesen wären. Was war aus dieser Übereinstimmung ihrer Seelen geworden? Sie erhob den Kopf, wie um die peinlichen Gedanken zu verschleusen, und ihre Finger fuhrn prüfend über die Tasten. Dann begann sie die schöne Arie der „Madeleine“ mit warmem Gefühl zu intonieren. (Fortsetzung folgt.)

## Die geretteten Diamanten.

Skizze nach dem Englischen des Morton Lewis. Deutsch von Louis Kufol-Berlin.

Herr Löwenstein saß in seinem Privatkontor und trommelte nervös mit den Fingern auf der Platte seines Schreibtisches. Solway ließ lange auf sich warten, direkt ungebührlich lange! Trotzdem konnte Herr Löwenstein ihm nicht zürnen, denn Solway war ein Beamter, wie es keinen zweiten gab. Zehn Jahre war er bei der Firma Löwenstein & Co., und in dieser Zeit hatte er Juwelen im Werte von Millionen expediert, ohne daß auch nur das kleinste Stück abhanden gekommen war. In die Falle gelockt und überfallen war er unzählige Male; aber die ihm anvertrauten Edelsteine hatte er sich nie nehmen lassen. Die internationalen Gauner und die berühmtesten Detektive kannten ihn und nannten seinen Namen mit Respekt. Ein-

mal hatte er von dem Anführer einer der berühmtesten Diebesbanden eine Aufforderung bekommen, mit ihm in Geschäftsverbindung zu treten. Diesen Brief hob Solway sorgfältig auf.

Herr Löwenstein empfing seinen Angestellten daher eher leutselig als verstimmt, als dieser ohne anzuklopfen eintrat.

„Herr Solway,“ sagte er, „wie Sie wissen, hat unsere Firma den ehrenvollen Auftrag erhalten, die Diamanten für den Halschmuck zu besorgen, den der Herzog von Abraye seiner Braut zur Hochzeit schenken will.“

Solway verbeugte sich schweigend. Er wußte genau, was jetzt folgen würde, jedes Wort.



Der neue Statthalter von Elsaß-Lothringen.

Als Nachfolger des Statthalters von Elsaß-Lothringen, Grafen von Wedel, ist jetzt der preussische Minister des Innern, von Dallwitz, ernannt. v. Dallwitz ist 1855 in Breslau geboren, war von 1903 bis 1909 Staatsminister von Anhalt, dann Oberpräsident von Schlesien und seit 18. Juni 1910 Minister des Innern.

„Sie werden bei der Firma Levain in Paris eingekauft; es kommt extra zu diesem Zwecke ein Diamantenschleifer aus Amsterdam dorthin.“

„Ja.“  
 „Ich möchte, daß Sie persönlich diese Steine nach Paris bringen. Wie wichtig uns die glückliche Erledigung dieses Auftrages ist, brauche ich ja nicht besonders zu betonen, da es sich um einen Wert von ungefähr 800 000 Mark handelt.“

Die hohe Zahl schien nicht den geringsten Eindruck auf Solway zu machen. Er war ein großer, kräftiger Mann mit einem klugen, glattrasierten Gesicht. Seine beiden Haupteigenschaften waren: absolute Furchtlosigkeit und schnelle Entschlossenheit.

„Ist alles bereit?“ fragte er.

„Alles.“

„Dann werde ich den Nachmittagszug von Charing Cross nehmen. Wollen Sie bitte Beavers veranlassen, mich auf dem Bahnsteig zu erwarten? Ich möchte, daß er mit nach Paris fährt.“

„Mitfahren soll er?“ fragte Löwenstein verwundert.

„Ja, und zwar in einem anderen Abteil.“

Herr Löwenstein wußte, daß man Solways Wünsche respektieren mußte und so sagte er ohne weiteres zu.

„Wollen Sie mir, bitte, die Diamanten übergeben.“

Herr Löwenstein legte ein kleines, mit grünem Stuch umwickeltes und sorgfältig verschürtes Paket auf den Tisch.

Solway erbrach das Siegel, wickelte die Steine aus und zählte sie. „Wunderbare Stücke“, sagte er, als die Juwelen durch seine Finger glitten. „Siebenundachtzig.“

„Ja“, antwortete Herr Löwenstein.

Solway packte die Diamanten wieder ein und schob das Paket sorglos in eine seiner Rocktaschen. Bei

jedem anderen hätte diese Gleichgültigkeit kalte Schauer bei Herrn Löwenstein hervorgerufen. Aber Solway kannte er seit zehn Jahren; er wußte, daß in dessen Taschen das Paket so sicher war, wie in seinem Geldschrank.

Zehn Minuten vor acht Uhr war Solway auf dem Bahnhofe. Er suchte sich ein Abteil in dem Zuge nach Dover und belegte seinen Platz. Dann ging er auf dem Bahnsteig auf und ab, ohne einen der verschiedenen Bekannten zu grüßen, denen er begegnete.

Ein paar Minuten später erschien Beavers und sprach ihn erregt an: „Warum, um Gottes willen, muß ich mit nach Paris?“ Er war jung verheiratet, und der Gedanke, achthundvierzig Stunden von seiner Frau getrennt zu sein, war ihm höchst unangenehm.

„Weil ich bestimmt annehme, irgendwo unterwegs angehalten zu werden. Ich werde Ihnen daher gleich das Paket mit den Steinen übergeben, und Sie werden es abliefern. Verstanden?“

„Mir wollen Sie es geben?“

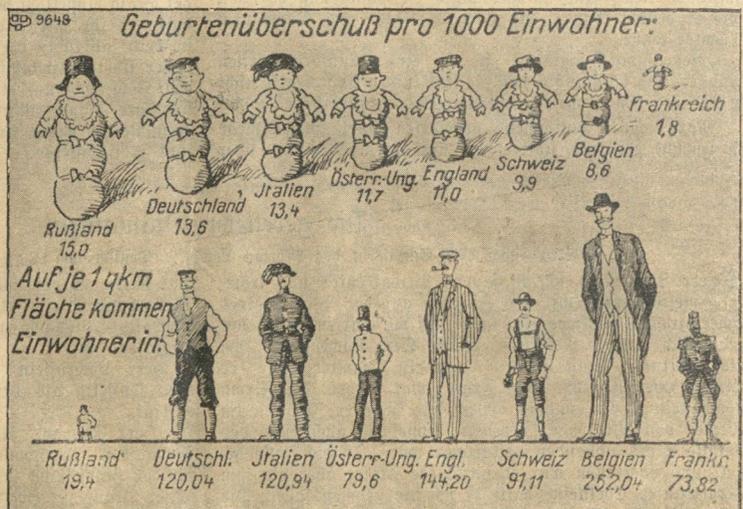
„Ja. Sehen Sie mich nicht so entsetzt an, Mann! Sie werden in einem anderen Abteil als ich nach Dover fahren. Auf dem Schiff dürfen Sie mich nicht anreden. Bleiben Sie in Ihrer Kabine. Sie werden's ohnehin nötig haben,“ sagte Solway lächelnd. „Ich werde während der Überfahrt auf Deck bleiben. Jetzt geben Sie acht: aufgepaßt! Hier —“

Wenn jemand die Beiden genau beobachtet hätte, würde er gesehen haben, daß ein in grünes Stuch gewickeltes Paket von dem einen zum anderen gewandert war. Beavers war so überrascht und erschreckt, daß seine Hände zitterten.

„Ruhe!“ sagte Solway kurz. „Haben Sie's sicher? Gut! Bei Levain sehen wir uns wieder. Nehmen Sie ein Abteil, in dem schon jemand sitzt. Glückliche Reise!“

Er war bei den letzten Worten schon in sein Kupee gestiegen. Es war leer. Als der Zug zum Bahnhof hinausfuhr, war Solway in die Lektüre eines neuen Romans vertieft. Seelenruhig las er, bis der Zug in Dover eintraf, während in einem anderen Abteil der andere Beamte von Löwenstein & Co., der sich jetzt die Sporen verdienen sollte, bangen Herzens saß und das kostbare Paket an seine Brust preßte.

Solway beobachtete seinen Kollegen, wie dieser seine Schiffskabine aufsuchte. Ein feines Lächeln umspielte seinen Mund, als er den jungen Mann die Treppe hinuntereilen sah. Er selbst blieb während der ganzen Fahrt an Deck. Es war eine kalte Nacht und die See war stürmisch. Aber Sol-



Geburtenüberschuß und Bevölkerungsdiichte in den bedeutendsten Ländern Europas.



wan, der die Strecke wohl bald zum hundertsten Male fuhr, war durchaus feesel. Als er in Calais Beevers an sich vorbeilen sah, mußte er wieder lächeln. Das tiefunglückliche Gesicht seines jungen Kollegen war wirklich komisch.

In dem Zuge nach Paris fuhr er in Gesellschaft von zwei Franzosen und einem sehr rebellen Herrn, dessen Nationalität nicht ohne weiteres zu erraten war. Jedenfalls unterhielt man sich glänzend, so daß die Zeit schnell verging.

In Paris trennte man sich nach einer kurzen Unterhaltung auf dem Bahnsteige. Solwan nahm eine Droschke und gab dem Kutscher die Adresse von Levain.

Das Geschäft von Levain liegt im Zentrum von Paris. Es ist kein großer Laden, aber die Firma ist weltbekannt.



Das historische Gildehaus in Goslar unter dem Hammer.

Das alte Gildehaus, eines der schönsten bürgerlichen Baudentmäler aus Goslars spätmittelalterlicher Zeit, soll demnächst öffentlich versteigert werden. Es wurde um 1503 erbaut und diente als Gildehaus der Wälderzunft, jetzt hat sich auch in ihm, wie in den beiden anderen bekannten Häusern, dem Brustuch und der Kaiserwirth, ein Restaurationsbetrieb im altdeutschen Stil niedergelassen. — Goslar besitzt ein Ortsstatut gegen die Verunstaltung des Städtebildes und ist daher nicht zu befürchten, daß das Gildehaus dem Untergange geweiht ist. Man dürfte aber gespannt sein, wie sich das weitere Schicksal des Gebäudes gestalten wird.

#### Ein Tabakfeld in Südwestafrika.

Die Kolonien machen immer weitere Fortschritte im Anbau von Pflanzen, die sonst nur in anderen Ländern gedeihen. So hat man in Südwestafrika große Tabakpflanzungen angelegt, die sehr erfolgreich sind. Die jungen Pflänzchen müssen besonders behütet werden und erhalten zum Schutz gegen die Sonne kegelförmige Hülsen.



Der Reifwagen Kaiser Wilhelms I. im kgl. Marstall zu Berlin. In dieser Kutsche fuhr Kaiser Wilhelm I., als es noch keine Eisenbahnen gab, zweimal von Berlin nach Petersburg.

Aus den kleinen Räumen wandern die Juwelen nach aller Herren Länder. Der Weg vom Bahnhof führt durch ein Netz von kleinen, öden und verlassen Straßen und Gassen, am Ufer der Seine entlang. Es war eine Zeit, in der das tätige Paris stramm bei der Arbeit ist, während das lichtscheue Gesindel sich in seinen Schlupfwinkeln verborgen hält und auf die Dunkelheit wartet.

Plötzlich hörte Solwan das Knattern und Schnauben eines Motors. Das Geräusch nahm mit jeder Sekunde zu. Der Wagen mußte rasend fahren. In dieser Gegend war ein Automobil eine Seltenheit! Solwan beugte sich zum Fenster hinaus, konnte aber nichts von dem heranbrausenden Fahrzeug erkennen. Im nächsten Moment hatte das Auto die Droschke überholt und hielt mit einem Ruck. Solwan hörte erregte Stimmen, und als sein Wagen im gleichen Augenblick hielt, sprang er blitzschnell auf die Straße, tief aber direkt ein paar Männern in die Arme. Ein mit Chloroform getränkter Lappen wurde ihm auf den Mund und Nase gepreßt und dann merkte er, daß er zum Auto geschleppt wurde. Stimmen, die ihm bekannt erschienen, schlugen dumpf, wie aus weiter Ferne an sein Ohr, dann schwanden ihm die Sinne. — — —



Als er erwachte, lag er auf einem Ruhebett in einem spärlich möblierten Zimmer. Vor ihm sahen zwei Männer, die aber sofort aufstanden, als er die Augen öffnete. Er fühlte sich elend und übel, aber selbst in dieser Verfassung erkannte er die Beiden. Sie waren mit ihm in seinem Abteil nach Paris gefahren.

Der größere von den Beiden redete ihn mit einem verbindlichen Lächeln an:

„Es tut uns leid, Herr Solway, Ihnen so große Unannehmlichkeiten bereiten zu müssen, aber Sie haben zufällig etwas bei sich, das für uns von größtem Interesse ist. Sie wissen jedenfalls, was wir meinen?“

„Gewiß! Die Diamanten für die Braut des Herzogs von Albrage.“

„Ja, die für die Dame bestimmt waren,“ antwortete der Mann ernst.

„Verzeihung! Die für sie bestimmt sind,“ sagte Solway. Er richtete sich auf. Sein Schädel brummte und er mußte sich fürchterlich zusammennehmen. „Haben Sie vielleicht einen Schluck Brandy oder Whisky? Sie haben mir etwas zu viel Chloroform gegeben.“

Die beiden Männer lächelten. Sie bewunderten die Kaltblütigkeit ihres Opfers. „Gewiß, m'sieu,“ sagte der kleinere der Franzosen und holte eine Flasche und ein Glas aus einem Wandschrank.

Der scharfe Trank tat Solway gut. Sein Kopf wurde freier. Es wurde ihm klar, daß er in die Hände einer internationalen Gaunerbande geraten war. Diese Gentleman-Diebe waren gefährlicher, als gewöhnliche Straßenräuber. Es galt also, alle Schlaueit zusammenzunehmen, um wieder freizukommen.

„M'sieu,“ sagte der eine Franzose, „wir haben Sie durchsucht und haben nichts gefunden.“

„Das glaub' ich,“ sagte Solway.

„Also müssen wir noch einmal suchen. Jetzt wird es besser gehen, da Sie wieder bei Besinnung sind. Sie haben doch nichts dagegen einzuwenden?“

„Nein, denn die Untersuchung wird nur zeigen, daß ich die Diamanten nicht bei mir habe.“

Der Franzose lächelte höflich; er wußte, daß „m'sieu“ zu scherzen beliebte.

Dann zogen sie ihn aus. Jedes Kleidungsstück untersuchten sie. Sie öffneten die Zigarrentasche und prüften das Leder. Endlich schnitten sie mit tausend Entschuldigungen die Kuverts in seiner Brieftasche auf.

Als sie fertig waren, sahen sie einander erstaunt an. Solway nahm eine Zigarre und setzte sie in Brand. „Ich bitte um Verzeihung,“ sagte er, „vielleicht nehmen Sie auch eine?“

„Während der Arbeitszeit rauchen wir nicht,“ antwortete der kleine Franzose.

„Aber mir gestatten Sie wohl das Rauchen,“ sagte Solway. „Für Sie ist es Arbeit, für mich ein famoser Spaß.“

„Ein Spaß, m'sieu?“ Ein ängstlicher Zug trat in das Gesicht der Franzosen.

„Ja, natürlich,“ sagte Solway, „weil Sie den Falischen erwischt haben! Ein Kollege fuhr mit mir nach Paris, und dem habe ich in Charing Croß die Juwelen übergeben.“

„Nein, nein, m'sieu. Wir haben Sie beobachtet. Das war eine — wie sagt man — eine Täuschung. Es war viel zu unvorsichtig, viel zu offensichtlich!“

Solway lachte. „Sie schmeicheln mir. Aber Sie irren. Ich dachte mir, wenn jemand sieht, daß ich das Paket öffentlich übergebe, wird er es für Absicht halten.“

„Nein, m'sieu!“ Der kleine Franzose sah ihn ungläubig an.

„Also, wenn mein Kollege die Juwelen nicht hat, dann muß ich sie doch haben. Wo sind sie denn? Sie haben mich doch genau untersucht!“

„Sie werden uns sagen, wo sie sind!“

Solway setzte sich aufs Kanapee. „Jetzt sind sie bei Levain. Wollen Sie so liebenswürdig sein, mich freizulassen? Die Tür ist doch verschlossen?“ Er ging quer durchs Zimmer. „Aha! Ich dachte es mir.“

„Wer bürgt uns dafür, daß Sie nicht zur Polizei gehen, m'sieu?“

„Ich mit meinem Ehrenwort!“ sagte Solway. „Ich gebe es Ihnen. Wir haben mit großem Einsatz gespielt, 800 000 Mark, und ich habe gewonnen. Ich bin nicht nachtragend. Beim nächsten Mal gewinnen Sie vielleicht. — Ich will Ihnen nur das folgende sagen: Ich erkannte Sie in Charing Croß, und deshalb gab ich meinem Kollegen einen Zettel, auf dem ich notiert hatte, in welcher angenehmer Gesellschaft ich reisen würde! Diesen Zettel sollte er der Polizei übergeben, wenn ich nicht innerhalb dreier Stunden bei Levain eintreffen würde.“ —

Eine halbe Stunde später betrat Solway den Laden von Herrn Levain. Bevers stürzte auf ihn zu und schrie ihn an: „Wo haben Sie gesteckt?“

„Ruhe, Ruhe!“ sagte Solway lächelnd. „Haben Sie alles gut erledigt?“

„Ja.“ Ich übergab Herrn Levain das Paket und er hatte die Unverschämtheit, zu behaupten, die Steine wären falsch! Eine schlechte Imitation!“

„Meine Herren, regen Sie sich nicht auf!“ Solway holte seine Zigarrentasche heraus. „Lassen Sie uns die Sache in Ruhe bei einer Zigarre besprechen. Bitte, Herr Levain! Nein? Na, denn Sie, Bevers! Ich rauche gern in Gesellschaft.“

Solway nahm eine Zigarre und brach sie mitten durch. Sie war hohl und zum Erstaunen der beiden Herren fielen eine Menge glühender Steine auf das grüne Tuch des Ladentisches.

„Oh!“ sagte Monsieur Levain, „die sind echt — und ob!“

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung,“ sagte Solway, „aber es war die einzige Möglichkeit, die Steine sicher hierher zu bringen. Wie ich vermutet hatte, wurde ich abgefangen, und ich mußte während einiger Minuten zumute, als die Kerle meine Zigarrentasche durchsuchten. Ein Glück, daß sie während ihrer „Arbeitszeit“ nicht rauchen!“ — Solway lächelte bei der Erinnerung an sein Erlebnis. — — —



Die Sonne scheint den ganzen Tag,  
Nur ungenügend geht sie unter;  
Tu' es der lieben Sonne nach,  
Von früh bis spät sei munter.

## Fürs Haus.

Der Rose Duft genügt,  
Man braucht sie nicht zu drehen;  
Und wer sich mit dem Duft begnügt,  
Den wird ihr Dorn nicht stechen.

### Ob sie wohl kommen wird?

Wäße wissen, wenn ich bald  
Begraben werde sein,  
Und auf meinem Grabe steht  
Ein Kreuzchen oder Stein.

Und man vor Niedrigs kaum  
Das Grab zu seh'n vermag,  
Ob sie wohl kommen wird  
Am Allerjeldetag?

Ob sie den feuchten Blid  
Wohl senket niederwärts,  
Ob sie bei sich nicht denkt:  
Hier ruht ein treues Herz!

Ob sie um meinen Stein  
Ein kleines Kränzchen sticht,  
Ob sie für meine Ruh'  
Ein Vaterunser spricht?

Gewiß, sie wird wohl kommen,  
Zu beten bei dem Grab;  
Sie weiß, daß ich sonst keinen  
Für mich zum Beten hab'!

M. G. Saphir.

### Für die Küche.

**Cervelatwurst.** Der Schlegel eines Schweines wird ganz fein gewiegt oder dreimal durch die Maschine gelassen; ist das Fleisch fett, so legt man auf etwa 4 Kilogramm Schweinefleisch 1 Kilogramm Rindfleisch hinzu, im anderen Falle wird nur Schweinefleisch genommen. Grob gehobener, weißer Pfeffer und Salz, eine gute Messerspize feiner Salpeter und ein Kaffeelöffel Zucker werden recht gut unter die Masse gearbeitet und diese dann mittelst einer Maschine in Rindsdärme (loger, Mitteldärme) gefüllt. Die Wurst wird nun in den Ramin gehängt und bei etwa einer Stunde Feuerung täglich 14 Tage lang gedarrert. Aufbewahrt wird dieselbe ganz frei hängend, für den Anfang an einem von allen Seiten der Luft zugänglichen Ort; für später genügt eine Speise- oder Bodenkammer mit einem Fenster.

**Dshenzunge mit brauner Sauce.** Die Zunge wird getoht und enthäutet und in nicht zu feine Scheiben geschnitten. Dann bereitet man aus Butter und Mehl eine dunkelbraune Eindrenne, füllt Brühe zu und tocht sie glatt. Sollten kleine Klümpchen entstanden sein, so rührt man die Sauce durch ein Sieb und würzt sie sodann mit Zitronensaft, einem Glas Madetera, wenig Pfeffer und läßt eine Handvoll gut gewaschene Kofinen darin aufquellen. Nach Belieben können auch noch einige Perlzwiebeln hinzukommen oder man läßt die Kofinen fort und gibt statt dessen Eßpilze beliebiger Art hinzu.

**Beefsteakpajete** kann man sehr schön aus dem spigen Ende eines Kinderfilets bereiten. Man teilt erst den großen Lendenbraten ab und schneidet dann die Spitze in dünne Scheiben, die man auf beiden Seiten schnell zu schöner Farbe brät. Gleichseitig brät man auch eine Portion kleiner und rund ausgeflöhener, roher Kartoffelchen schön braun und dünstet in einer kleinen Kasserolle ein Duzend kleine Zwiebeln gar. Am besten besorgt man sich vom Bäcker einen handhohen Pastetenrand nebst Deckel

aus Blätterteig, kann ihn aber nach Belieben auch selber backen. Man hebt den Deckel ab, setzt den Rand auf eine runde Schüssel, schichtet die fertig gemachten Zutaten nebst dem Inhalt einer Pfundbüchse kleiner Champignons in den Rand ein, gießt den Saft von den Zwiebeln, Fleisch und Champignons zusammen, tocht alles auf, würzt es mit Salz und Pfeffer nach Geschmack, gibt eine Messerspize voll Fleischart und drei Eßlöffel voll Rotwein dazu, läßt die Sauce auflocken und verdickt sie mit zwei gut geklärten Eidottern. Sie wird recht heiß über die Zutaten gegossen, dann wird der Pastetendeckel ozgestürzt und das Gericht möglichst heiß serviert.

**Ein vorzüglicher Käse.** Kürzlich besuchte ich einen alten Freund auf dem Lande und traf ihn beim Frühstück. Ich beteiligte mich sofort an dieser löblichen Tätigkeit und wurde von dem alten Herrn auf einen Käse aufmerksam gemacht, der, wie jener sagte, nach mecklenburgischer Art hergestellt sei. Aber wie, das wollte er mir erst sagen, wenn der Käse meinen Beifall gefunden habe. Ich probierte — vorzüglich, sogar ganz vorzüglich! Ein schöner, scharfer Perzentkäse. „Bei mir zu Hause“ — er meinte in Mecklenburg — „machen wir den Käse wie folgt: Wir sammeln die Käferinden von allen Käseforten, zerhacken sie und legen sie in einen großen irdenen Topf, gießen etwas Kognak oder sonstigen (nicht süßen) Schnaps dazu und füllen so den mit Pergamentpapier verschlossenen Topf allmählich an, indem wir von Zeit zu Zeit etwas Alkohol dazugießen. Nach einem Vierteljahr wird die Masse durch ein Sieb gedrückt, wieder verschlossen und noch einige Zeit stehen gelassen. Das gibt den Käse, der die so vortrefflich geschmeckt hat.“ Herr! machte ich — dann irrte ich mir aber noch ein Butterbrot und die gelbliche, verflüchtliche Käsemasse darauf — in der Tat, ganz vorzüglich, trotz der sonderbaren Herkunft.

**Schinkenklöße** schmecken besonders zu Sauertraut vorzüglich und gestatten sehr gut die Verwertung von Schinkenresten. Ein halbes Pfund getohten, mageren Schinken, sowie  $\frac{1}{4}$  Pfund Speck schneidet man so klein als möglich in Würfel, tut 3 bis 6 Eier, 6 aufgeweichte Semmeln, 8 Eßlöffel Mehl, Pfeffer, Salz und etwas Petersilie hinzu und mischt dies alles zu einem festen Kloßteig. Diesen läßt man einige Stunden stehen, formt dann Klöße daraus, wendet sie in Mehl und tocht sie in Salzwasser weich.

**Gute Kartoffelklöße.** Man reibt getochte kalte Kartoffeln, gibt halb so viel Mehl wie Kartoffeln dazu, einige Hände voll geriebener Semmel, 3 ganze Eier, Muskatnuß, Salz und ein klein wenig fein geschnittene Zwiebel in Butter gedünstet (vorschnucken darf die Zwiebel nicht). Nun wird alles tüchtig vermischt und nicht zu große Klöße geformt, die 15 bis 20 Minuten langsam in Salzwasser kochen müssen.

### Haushirtschaft.

Als vorzügliche Stoffante für Hochsäume haben sich etwa 8 Zentimeter breite Schrägstreifen aus Belvet erwiesen, die am unteren Rande mit einer Schnureinlage versehen und am oberen ohne Anschlag aufgestäubt werden. Solche Stoffanten, die man fertig, auch rund gewebt, bekommt, sind sehr haltbar und leicht auszubürsten oder mit Benzin abzureiben.

**Blonden oder Spigen zu waschen.** Die Blonden oder Spigen werden drei oder vierfach so gelegt, daß die Zaden aufein-

ander fallen, leicht zusammengeheft, in lauwarmem Seifenwasser mit den Händen so oft gedrückt, bis sie rein aussehen. Dann werden sie durch kaltes Wasser, das mit ein wenig Aluamarin gebleicht ist, gezogen, in dünne Stärke gedrückt, in ein trodenes, weißes Tuch gedrückt, geklopft und nach dem Ausziehen des Fadens geplättet. Will man die Spigen cremefarbig haben, so werden sie in Harten Kamillentee, welcher durch ein Tuch gefeilt wird, einige Zeit gelegt oder die Stärke damit gefärbt. Selbstverständlich fällt dann das Blauen weg.

### Erprobtes.

**Kupferfäßen zu reinigen** gelingt sehr rasch, wenn sie mit einer Lösung von einfachem Kochsalz in Essig eingegeben werden. Hiermit bleiben sie etwa 10 Minuten liegen und werden dann nur mit klarem Wasser gut abgepült. Es ist anzuraten, die Sachen etwas vom Feuer entfernt auf dem noch warmen Herde nachtrocknen zu lassen, um sie dann so lange tüchtig zu reiben, bis sie im schönsten Glanze strahlen.

**Kitt zur Aufbesserung emailierter Schilder.** 5 Teile Kopal und 5 Teile Dammarharz werden äußerst fein pulverisiert und mit 4 Teilen venetianischen Terpentin und ebensowiel sehr hartem Weingeist gemischt, bis die Masse einen dicken Brei bildet. Diesem werden dann 6 Teile feinstes, trodenes Zinkweiß beigeigt. Will man dem Kitt einen bläulichen Schimmer geben, so wird eine kleine Menge Ultramarin oder auch Berliner Blau zugelegt. Man schmilzt den Kitt, füllt damit die Höhlen aus, und wenn der Kitt gänzlich steif ist, wird die Oberfläche eben gemacht und gut poliert.

### Gesundheitspflege.

**Das Herauswäzen von Schleim morgens nach dem Aufstehen,** das bei so vielen, namentlich männlichen Personen sich findet, rührt vornehmlich von chronischem Magen- und Nahrungstarrheit her und ist sehr häufig die Folge fortgesetzter reichlichen Spirituosen- und Tabakgenusses. Daraus ergibt sich als erste Forderung eine erhöhte Mäßigkeit bezüglich dieser Genussmittel. Außerdem empfiehlt sich als Mittel gegen den Magenstarrheit und die damit verbundenen Erscheinungen eine fortgesetzte Kur von Karlsbader Salz, von welchem jeden Morgen nüchtern ein Kaffeelöffel in einem Viertel warmem Wasser zu nehmen ist.

### Kinderspflege und -erziehung.

Wenn Kinder Milch trinken sollen, so sehe man darauf, daß dieselbe langsam getrunken werde, Schluck für Schluck. Noch besser ist es, wenn man nach jedem Schluck ein Stückchen Weißbrot genießen läßt. Beobachtet man diese Vorschrift nicht und läßt die Kinder ihre Milch schnell austrinken, so gerinnt dieselbe innerhalb des Magens zu großen Klumpen, in die der Magenstarrheit nicht einbringen kann und die infolgedessen nicht normal aufgelöst werden, sondern entweder in Fäulnis oder Gärung übergehen und so dem Körper nicht nur nicht nützen, sondern demselben sogar direkt schaden.

Die Kinder sind große Freunde von Süßigkeiten und darin zeigt die Natur unbenimmt, daß in der Ernährung ein Mangel besteht und damit gleichzeitig den Weg, auf welchem diesem Mangel abgeholfen werden kann. Aber nicht mit Zucker und Bonbons soll man diese Lücke in der Ernährung stopfen, sondern mit Honig, jener Süßigkeit, die uns die Natur selbst in ihrer vollsten Reinheit bietet.

# Humor und Rätsel.

Regierbild.



Wo ist der Botaniker?

**Mangelnder Erfolg.** „Meine Mutter hat mich zu dem gemacht, was ich bin,“ sagte der politische Redner und schlug sich stolz an die Brust. — „Da muß sie aber daneben noch viel anderes zu tun gehabt haben,“ kam eine bescheidene Stimme aus dem Winkel des Saales.

**Der Kenner.** Jones ist ein Theaterhabitué, dessen Kenntnisse sich freilich zumeist auf die Letztüre der Viskafäule beschränkten. „Haben Sie schon das russische Ballett gesehen,“ fragte ihn jüngst eine Dame. — „Noch nicht,“ antwortete er mit Würde, „ich warte, bis es in Englisch gegeben wird.“

**Im Kino.** Eine alte Dame von 70 Jahren wurde zum ersten Male von ihrem Entel in ein Kino mitgenommen. Als sie herauskam, traf sie einen Bekannten. — „Na, wir hat's Ihnen denn gefallen?“ fragte dieser. — „O, schön war's,“ erwiderte die alte Dame, „aber ich bin leider jetzt ganz taub geworden. Ich konnte auch nicht ein Wort von dem hören, was sie sagten.“

**Mißverständen.** Warum ist Maude nur so böse auf den Photographen?“ — „Ja, hinten auf ihrer Photographie fand sie den Bismarck. Das Original dieser Photographie wird sorgfältig konserviert.“

**Guter Rat.** „Herr Doktor, meine Frau leidet an Schlaflosigkeit — ganze Nächte lang ist sie wach. Was soll man da tun?“ — „Geben Sie früher nach Hause!“

**Ein Spatzvogel.** Stammgast (im Weinlokal): Warum ist denn der Wirt heut' so grantig?“ — „Er hatte doch das bekannte Schild „Hier wird nicht gepumpt!“ im Hausflur hängen — das hat ihm ein Spatzvogel draußen am Kellerfenster angebracht.“

**Mißtrauisch.** Die junge Ehefrau flüchtet sich aufgeregt zu ihrer Mutter. „O, Mutter, Georg hat kein Vertrauen zu mir.“ — „Unföhl, Kind!“ antwortet die Mutter und sucht sie zu beruhigen. „Wieso hast du dir das in den Kopf gesetzt?“ — „Ja, denke nur, gestern habe ich mein erstes Mittagessen gekocht und da hat er einen Freund eingeladen, mit uns zu speisen!“ — „Aber, Kind, das ist doch ein großes Kompliment.“ — „Tawohl, Mutter, aber dieser Freund war — der Arzt!“

**Die hetrogene Küchensee.** Fräulein (das Lied aus dem „Trompeten“ singend): „Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!“ — Köchin (schluchzend): „Ach ja, gnä Fräulein — bei mir schon dreimal!“

**Im Wartesaale.** „Sie, trinken Sie kein Bier, wenn Sie's eilig haben!“ — „N's denn so schlecht?“ — „Nein, im Gegenteil, exquirit, ich habe schon drei Zög veräuert!“

**Zur Anregung.** „Mister Speien, warum beobachten Sie denn so aufmerksam alle Bewegungen des Kängurubs?“ — „Weil ich will erfinden einen neuen Tanz!“

**Die kleine Dame.** „Kuth,“ sagt die Mama, „du polterst ja die Treppe herunter, daß ich's bis hinten in der Küche höre. Geh' gleich noch mal hinauf und komm' leise runter.“ — Die Kleine verschwindet und ist gleich darauf wieder da. — „Diesmal bist du leise gewesen,“ sagt die Mama lobend, „und wie eine kleine Dame heruntergekommen.“ — „Ja, ich bin auf dem Geländer heruntergerutscht.“

**Ein feiner Hausherr.** Hausbesitzer: „Der Privatier Maier hat sich aber seine Wohnung sein ausmalen lassen . . . dem werde ich auch so tun und wir werden uns seine Wohnung nehmen!“

Bilderrätsel.



Pyramide.



- Botan.
- Ausruf.
- Volksbezeichnung.
- Nahrungsmittel.
- Eigenschaft.
- Frohe Zeit.

Von der Spitze beginnend ist jede weitere Reihe stets durch Hinzufügung eines neuen Buchstabens unter beliebiger Stellung der andern Buchstaben zu bilden.

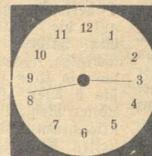
Vogogriph.

Jeder Vogel kennt das seine,  
Doch mit anderm Kopf — vom Weine  
N's das Schlecht'sie, wie mich dünkt.  
Mag's mit and' rem Kopf umwehen  
M'ich, wenn ich zu ihm will gehen.  
Das mit and' rem Kopf mir winkt.  
Wo's mit anderm Kopf will haufen,  
Fliehet das Volk mit jähem Grausen,  
Weil es Tod und Jammer bringt.

—ii.

Zifferblatträtsel.

Anstelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben M, E, G, J, N, O, R, T derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:



- 1-4 mitteldeutsche Industriestadt
- 2-6 eine der neun Musen
- 3-5 Beamtentitel
- 4-7 physikalische Bezeichnung
- 6-9 Name von Kalifen
- 7-11 weiblicher Vorname
- 8-11 Musikstück
- 11-2 landwirtschaftliches Gerät.

## Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

**Hieroglyphen.** Dem Verzagten schlägt alles fehl.

**Kapitelrätsel.** Dem Verdienste seine Kronen.

**Stammisch-Scherz.** Nachtwächter.

Silberrätsel.

Dein bestes Glück, o Menschenkind,  
Berede dich mit nichten,  
Daß es erfüllte Wünsche sind, —  
Es sind erfüllte Pflichten. Karl Gerod.

Magisches Quadrat.

B	A	N	K
A	L	O	E
N	O	T	A
K	E	A	N

Kreuz-Rätsel.

Se	er
Bi	ld

Gedruckt und herausgegeben von Paul Scheitlers Erben, Geilich, m. b. H. Postbuchdruckerei, Eöben, Anz. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Scheitler, Eöben.

# Neuer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 41.

Nebra, Sonnabend, 23. Mai 1914.

27. Jahrgang.

### Gefangenahme Esad-Paschas.

Erstschüsse in Durazzo. — Gefahr für den Fürsten Wilhelm!

Während der Ausfahrt der Eskorten durch die Verhandlungen mit der internationalen Kontrollkommission auf Korfu beruht zu sein schien, hat sich in der Hauptstadt Albanens ein seltsames Drama abgespielt. Aus Durazzo wird darüber gemeldet:

„Zwischen künftighin Generalmarie und der Leibarzt des Kriegsministers Esad-Pascha kam es in Durazzo zu einem Streit. Das Haus Esad-Paschas wurde beschossen. Das Geschieß endete mit der Gefangenahme Esad-Paschas, der sich an Bord des österreichisch-ungarischen Kriegsschiffes „Zigaretta“ zur Verbringung des Fürsten in Genueva befindet. Die Abreise wurde durch die Durchführung seines Auftrages in Verbindung mit revolutionären Bauern, die vor Durazzo stehen. Als er angegriffen wurde, hat er um Schutz durch die Konstante.

Das ist eine überraschende Wendung der Dinge. Und dennoch fest zu sein nicht in Erinnerung, der Großvater, des einst hilflosen Lebensgang einermassen kennt. Man munkelte ja schon vor der Ankunft des Fürsten Wilhelm auf albanischen Boden, das Esad-Pascha nach der Fürstenmorde freige. Er hat das immer in Abrede gestellt. Jetzt aber ist er erwiesen, das die Gründe in Mittelalbanien auf ihn zurückzuführen ist, und es trägt sich nur, ob er nur die gegenwärtige Regierung hängen oder auch den Fürsten Wilhelm beschuldigen wollte.

Die Mordtate Esads. Nach Wiener Berichten soll Esad-Pascha eine wohlüberlegte Mordtat gegen den Fürsten ins Werk gesetzt haben. Schon seit einiger Zeit mußte man, das er mit österreichischen Bauern verhandelte, die Vertreibung von Mittelalbanien zu beschließen. Am Dienstag hatte er eine Audienz beim Fürsten Wilhelm, die sehr kurz verlief. Er entsetzte damit, das Esad kein Amt niederlegte. Amnistrirung darauf organisierte er mit seinem 9000 Mann starken, die außerhalb Durazzo standen und 900 Anhänger, die in seinem Hause in Durazzo untergebracht waren, eine Revolte. Er gab selbst das Signal zum Kampf, indem er den ersten Schuß gegen das kaiserliche Palast abfeuerte. Die von österreichisch-ungarischer Seite gelangenden Geschosse erwiderten sofort das Feuer. Das Haus Esad-Paschas wurde beschossen, wobei es gab mehrere Tote und Verwundete. Sofort wurden österreichisch-ungarische und italienische Matrosen gelandet, die das Haus Esad-Paschas belagerten und die Stadt besetzten. Esad-Pascha schickte um einen Parolenentwurf und bat um freies Geleit auf ein italienisches Schiff. Dieses wurde ihm jedoch verweigert, und um 9 Uhr früh wurden Esad und seine Gemahlin aus dem österreichisch-ungarischen Stationschiff „Zigaretta“ gebracht.

### Die Zukunft des Verräters.

Der ehemalige Kriegsminister wird auf dem österreichischen Schiffe zur Verbringung des Fürsten Wilhelm gehalten, der allein über sein Schicksal zu bestimmen hat. Sollte der Fürst die Verurteilung in Esads beschließen, dann wird dieser getötet werden, wobei er sich zu begeben gedenkt. Das österreichisch-ungarische Kriegsschiff wird dann Esad an diesen von ihm selbst gewählten Aufenthaltsort bringen und dort aussetzen. Der Fürst hat in Durazzo alle durch die Lage gebotenen militärischen und politischen Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Er wird von den italienischen und österreichischen Truppen unterstellt.

### Esads Glück und Ende.

Eine Mischung von Unbildung, maßloser Eitelkeit, maßloser Intelligenz und brutaler Energie — das ist Esad-Pascha. Sicherlich eine der herorstehendsten, jedenfalls aber die interessantesten Erscheinung in der Neugründung des unabhängigen Albanens. Seine Verbildung war die altägyptische. Er heißt er lernte mit französischer Muttersprache. Er ist aus der berühmten Familie der Koplani herabgegangen, deren Namen allein schon in Albanien genügt, um einen gewissen Einfluß zu schaffen. Sein Vater war arm geblieben. Er mußte dies bald zu corrigieren. Bei den häufigen Albanerzügen wurden man zu einer der Hauptplätzen. Um ihn nun zum Schwelger zu bringen, wurde er

inzerkand, obwohl er nicht die geringste Genugung hierzu besaß, zum Chef der Generalmarie in Kaniina ernannt. Damit begann sein Aufstieg. Nach und nach wurde er der König Mittelalbanens und schließlich, weil er seinen Einfluss konnte, nach der Krönung. Durch diesen Plan machten ihm die Mächte einen Eid. So lagte er sich denn: Wenn nicht Verdrüß, dann doch wenigstens nach dem König der ersten Albanien. Das war er tatsächlich in den letzten Monaten. Er führte die Deputation nach Wien, er nahm den Fürsten in Empfang, er kommandierte das kaiserliche. Nicht nur, der gegen eine solche Energie nichts zu behaupten hatte. Unter den besten Elementen des Landes hat Esad-Pascha auch einen einzigen Freund besessen. Ebensoviele wie der Fürst ihm zu Vertrauen identete.



Esad-Pascha.

Der Norden war gegen ihn wie der Süden. Beide forderten in erster Reihe die Entfernung eines Menschen, dessen Vergehen nicht als Mord, Verrat und Untreue war, und von dem sie sich auch für die Zukunft nichts anderes versehen konnten.

### Was werden die Volksschüler?

Staatliche Verurschuldung.

Seit einiger Zeit sind Untersuchungen über die Verursachung unserer Volksschüler angestellt worden. Deren Ergebnisse in vieler Beziehung bemerkenswert sind. Wenn die statistischen Angaben auch nur auf den beschränkten Kreis des letzten Orients aus der Volksschule zur Entlassung gelangten Jahrganges Bezug nehmen, so darf man ihnen doch eine über diese enge Grenze hinausreichende Bedeutung zukommen. Einmal geben sie wertvolle Aufschlüsse darüber, wie die Verursachung ohne sachgemäße Behandlung sich vollzieht, zum anderen dienen die statistischen Ermittlungen als allgemein gültig für unsere Volksschule überhaupt angeproben werden.

Zunächst lassen die Erhebungen erkennen, das die Zahl der aus den Volksschulen entlassenen Mädchen die der Knaben übersteigt. Ein Umstand, der darauf zurückzuführen ist, das die Eltern selbst weniger bemittelte Schichten ihre Söhne, soweit möglich, auf die höheren Lehranstalten schicken. Auch die Einrichtung der Volksschulen an bestimmten Orten nicht entfallend reichend mit.

Der etwas geringere Unterrichtserfolg bei den Knaben gelangt in der Tatliste zum Ausdruck, das die erste Klasse von nur 77,7 Prozent Knaben, jedoch von 88,8 Prozent Mädchen verlassen wurde. Doch erklärt sich dies zunächst als auffällige Erscheinung wohl ungenügend darin, das bei den Knaben schon vorher unter den Befähigten eine teilweise Anstiege zwecks Überzeugung auf die höhere Schule festgefunden hat. Bezüglich der Verursachung selbst bringt besonders in die Augen, das durchschnittlich bei 11,9 Prozent der zur Entlassung gelangenden Knaben und 22,8 Prozent der Mädchen überhaupt nur die geringste Befähigung hinsichtlich des zu erzielenden Erfolges festzustellen war. Aber selbst in Fällen, in denen der Lebensberuf bestimmt bezeichnet werden konnte, war

von dem Vorhandensein einer festen Befähigung, wenigstens bei den Knaben, nur bei 13 Prozent, die Rede. Auch lehnte in den Ermittlungen die vielfach beobachtete Erscheinung wieder, das die Knaben vorzugsweise der Schloßer, oder Mechaniker Beruf zu erlernen beabsichtigen, dies trat im Durchschnitt bei 31 Prozent der Knaben zu. Die Mädchen wendeten sich mit 24 Prozent dem Beruf eines Dienstmädchens, mit 23,1 Prozent dem einer Schneiderin zu. Nicht übersehen werden darf dabei der Umstand, das der Unterrichtserfolg in Ansehung der Berufswahl eine bestimmende Rolle spielt.

### Deutscher Reichstag.

Original-Bericht. Berlin, 20. Mai. Das Haus war am 19. d. Mts. in erregter Stimmung. Die Abgeordneten aller Parteien hatten vor Eröffnung der Sitzung eifrig zu raunen und zu flüstern. Sieh es doch, das um ein Haar insole des

### Konflikt mit der Regierung

wegen der Vorschlagsvorlage, die gehen geteilt ist, der Reichstag nach zweimonatiger Unterbrechung der Verhandlungen aufgestellt worden wäre. Die Regierung hätte die Vorlage verweigert, wenn ein von der Sozialdemokratie eingebrachter Antrag, Maßnahme für die Hinterbehalten der Sandbrüderangelegenheit außerordentliche Zulagen von je 100 Mark im Gesamtbetrag von 250000 Mark in den Etat einzustellen mit dem Ziel verbunden, das sie wegfällen sollten mit dem Zeitpunkt der Erhöhung des Gehalts um mindestens 100 Mark, die Unterhaltung des Hauses gefunden hätte. Da die bürgerlichen Parteien in der überwiegenden Mehrheit eine Beschlusse fassen, dem Antrag nicht zuzustimmen, so war notwendig ein Verzicht auf die Lösung nicht mehr zu rechnen. Das eine wesentliche Aussprache wurde das so arg umstritten

### Gefetz über die Konkurrenzklauel

gegen die Stimmen der Sozialdemokratie angenommen. In dritter Lesung fanden auch Annahme die Vorlagen über die Gehaltserhöhung für Leuten und Sachverständigen, das Duellgesetz und das Spionagegesetz. Bei den folgenden Wahlprüfungen wurde über die Wahl der Abg. v. Mallon, Graf v. Schmettau (cont.) und Westermann (nat-lib.) Beweiserhebung beschließen. Die Wahl des Abg. Alpers (Welfe) soll noch einmal geprüft werden. Für gültig erklärt wurden die Mandate der Abg. Rogalla v. Wierleben, Graf v. Westphal, Graf v. Gerner (cont.), Witt (Nat-lib.), Dr. Radnitsch (fortsch. Vp.), Witt Die nun folgende

### dritte Beratung des Etats

größtenteils Abg. Lebehorn (soz.). Er streifte in seiner langen Rede fast alle Fragen der inneren Politik und beendete sein Schluß die Sozialdemokratie als die einzig wahre Vaterlandsredende. Da die anderen Parteien auf die Beteiligung an der Generaldebatte



colorchecker CLASSIC

Staatsekretär Dr. Solff erklärte, das die Kolonialverwaltung die Regier besser kennt.

Insertionspreis für die einblättrige Korrespondenz oder deren Raum 15 Pfg., bei Reichweite 10 Pfg., Reflektoren pro Zeile 25 Pfg. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Wp. angenommen.

Nach dem Grundriss alle Meinungen sind gleich. ließe sich keine Kolonialpolitik treiben. Die Regier würden gerecht behandelt, und nach dem Kolonialrat sei die Verhaltung des Schwarzen Din gerechtfertigt.

Nun Reichstag verlangt Abg. Zubeil (soz.) unter förmlicher Beifried, das Gehalt des Staatssekretärs zu freizeichnen da bei den Staatsamtverleiher, eine Verärgerung gegen ihn zu eröffnen. Staatssekretär Krafte erwiderte: Das Verfahren habe die Oberpostdirektion gegen Lindebaum beantragt, dem Herr Zubeil wollte einen geordneten Prozeß erhalten haben. Schließlich habe Herr Zubeil aber erklärt, er habe den Vorteil nur gesehen. Dann begründete Abg. Zubeil (soz.) einen Antrag, der Landboten kommen, eine außerordentliche Zulage von 100 Mark zu bewilligen, da die Vorschlagsvorlage gescheitert ist.

Staatssekretär Krafte hat, da es nicht angängig sei, außerordentliche Zulagen, auch den Etat zu bewilligen, den Antrag abzulehnen. Nach längerer Debatte wurde der Antrag gegen die Stimmen der Unionisten abgelehnt. Ein Antrag der Reichspartei auf Wiederherstellung der Dimarkationszulagen wurde nach ihrer Verprechung in namentlicher Abstimmung mit 201 gegen 181 Stimmen abgelehnt, bei zwei Stimmenthaltenen. Einige Etats wurden ebenfalls erledigt. Nach über zehnständiger Sitzung verlegte sich das Haus.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm III. am 17. Juni der Eröffnung des Großhändlersvereins Berlin-Stein in teilnehmen. — Der Wonnarich ist von Wiesbaden kommend, wieder in Berlin angekommen. \* Am 24. Juni, während der Heiler Woche, wird der Kaiser die neuen Schlesien des erweiterten Kaiser-Wilhelms-Kanals zum erstenmal passieren. Hiermit wird der Kanal dem Verkehr übergeben werden. Von einer Feier aus diesem Anlaß über den Rahmen der an dem Erweiterungsarbeiten beteiligten Personen hinaus ist abzusehen. Die Staatsarbeiten sind nach nicht in allen Teilen abgeschlossen. Die Verbreitung des Kanals ist überall durchgeführt, die erforderliche Tiefe muß noch an einzelnen Stellen durch Baggerungen erreicht werden. Auch die Arbeiten arbeiten sich noch nicht durchwegs vollendet, sie werden sich teilweise auch noch in das nächste Jahr hinein erstrecken.

\* Die Einmündung gegen die Seranrechnung von Ausländern zum Wehrbeitrag dürfen schon in alleramäher Zeit von der deutschen Regierung im abnehmenden Sinne beantwortet werden. Einprüche sind bisher erhoben worden von Holland, Belgien, Frankreich und Rußland. Die erste Wehrverweigerung stammt von Holland und dürfte wohl zunächst beantwortet werden. Die deutsche Regierung stützt sich in ihren Antworthandlungen auf die „Anfragen“ der ausländischen Regierungen auf die unvollständige Tatsache, das bei dem Wehrbeitrag von einer Kriegsteuer im Sinne der Handelsverträge keine Rede sein kann, sondern von einer Abgabe. Mit dieser Antwort ist die ganze Angelegenheit als erledigt anzusehen, da die Ablehnung endgültig ist und die Regierung sich auf weitere Verhandlungen über die Sache nicht einlassen wird.

\* Die Stichwahl in dem Reichstagsfreie Oberburg-Steinthal ist auf den 25. Mai festgelegt worden.

\* In der zweiten sächsischen Kammer wurde mitgeteilt, das die Regierung die Fortsetzung der Wehrumgesetzgebung den Gemeinden überlassen werde.

\* Die Gemeinderatsmahlen in Elsaß-Lothringen werden den Parteien ungeachtet des bisherigen Verhältnisses erhalten. Nur die Nationalisten verlieren einige Sitze, während die Sozialdemokraten mehrere gewinnen.

\* Die Reichsminister Franz Josephs III. unverändert. Die Stellung freilegt langsam fort, als die erste Annahme gulten. Jedoch kann der Patient jetzt bereits die üblichen Audienzen erteilen.

\* Das dänische Königspaar ist von Besuch des belgischen Hofes in Brüssel eingetroffen.

\* Der Ausstand der Offiziere der Danesarmarine nimmt immer größeren Umfang an, nachdem die Regierung vergebliche Vermittlungsversuche gemacht hat. Falls der gelungene Streikverbot nicht unterbricht.